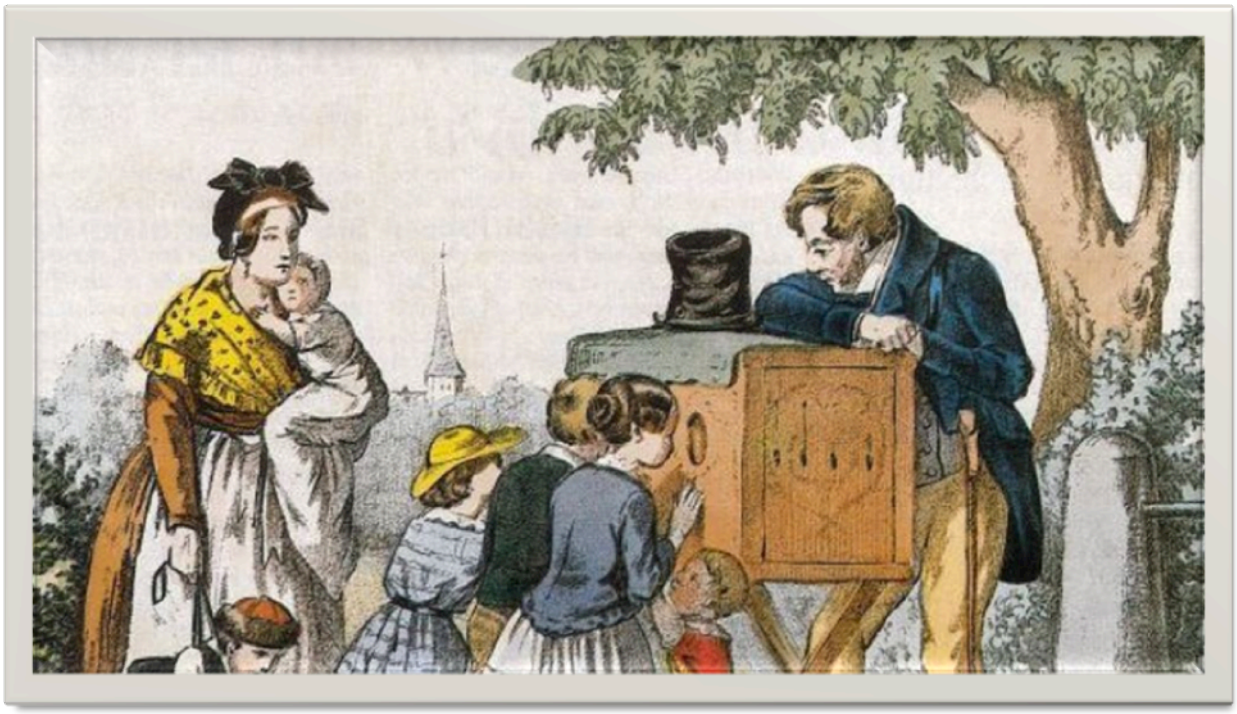
# Leseprobe: **DAS GUCKKÄSTLA**

aus „Das Nürnberger Weihnachtsbuch“.



# DAS GUCKKÄSTLA

Als Anna Gesslein den Buchladen in der Karolinenstraße aufsuchte, ahnte sie nicht, dass sie bald ihrer Vergangenheit begegnen würde, einem dunklen Kapitel ihres Lebens.
Lesen, lesen, lesen.
Anna hatte diesen unstillbaren Hunger auf Bildung, einen Nachholbedarf aus ihrem „ersten Leben“, wie sie es nannte.
In ihrem „zweiten Leben“ war sie eine tüchtige Arzthelferin. Alleinstehend, von den Patienten und ihren Chefs, einem jungen Arztehepaar, geliebt und geachtet.
„Anna ist eine Perle. Was werden wir ohne sie machen, wenn sie nächstes Jahr in Rente geht?“
Von ihrem Platz am Empfang aus hatte sie das Gespräch zwischen Dr. Ensslinger und seiner Frau durch die halboffene Tür mitbekommen.
Anna betrat den Buchladen. Der Roman „Der Gehülfe“ von Robert Walser stand schon lange auf ihrer „Lektüreliste“. Seit sie seine Erzählung „Schnee“ gelesen hatte, liebte sie diesen stillen, sensiblen Schweizer Schriftsteller mit der tragischen Biografie und dem ungewöhnlichen Schreibstil.
Anna verließ den Buchladen und wunderte sich, dass es schon fast dunkel war. Nicht mehr lange, und die Adventszeit würde beginnen. Ein kühler Wind ließ die Blätter hochwirbeln, die in der Luft zu tanzen schienen.
Noch mehr wunderte sich Anna, dass entlang der Karolinenstraße Flohmarktstände aufgebaut waren.
Sie beneidete die Händler nicht, die bei diesem ungemütlichen Wetter ihre Waren darboten. Anna war keine Sammlerin, doch ab und zu schlenderte sie gerne über Flohmärkte.

Später hätte sie nicht mehr sagen können, was zuerst ihre Aufmerksamkeit erregte, die Ware oder die elegant gekleidete Händlerin hinter dem Stand. Das Guckkästchen oder das Gesicht mit den arrogant hochgezogenen Brauen über den kalt abschätzend blickenden Augen. Hat diese offensichtlich wohlhabende Frau es nötig, an einem Flohmarktstand etwas zu verkaufen, dazu noch an einem solch unwirtlichen Spätherbsttag? So ging es durch Anna Gessleins Kopf.

Dann kam dieses seltsame Wiedererkennen und dann erst der Schock beim Anblick des Guckkästchens. Vielleicht irre ich mich, dachte Anna Gesslein. Die Ähnlichkeit kann ein Zufall sein, Menschentypen wiederholen sich, immer und immer wieder und über Generationen. Auch das Guckkästchen ist vielleicht ein anderes, ein Duplikat.

Die junge Verkäuferin mit den kalten Augen unterhielt sich mit ihrem Standnachbarn, einem attraktiven Mann mittleren Alters.

„Wenn ich den alten Krempel, den mir meine Großmutter vererbt hat, nur mal los wäre. Dieses ganze Gerümpel wollte ich in die Mülltonne werfen, aber eine Freundin hat gesagt, das sei doch eine Gaudi, mal auf dem Flohmarkt zu erproben, was verkäuflich ist. Sie hat recht gehabt, und ich staune, dass es Leute gibt, die sich für sowas interessieren: Sammeltassen aus den 50er Jahren, Spielzeug von Anno Tobak, Teakholzschalen für Knabberzeug, Gestelle für Cognacgläser, Weihnachtsglitter und Lametta aus Staniol.“

Sie zeigte mit einer abfälligen Geste auf die genannten Gegenstände und sagte zu ihrem Nachbarn: „Aber ich habe schon ganz schön abgesahnt. Kaum zu glauben …“

Während die junge Frau mit ihrem Standnachbarn sprach, nahm Anna Gesslein

das Guckkästchen in die Hand, drehte es um.

Da stand zu lesen: dieses Diorama gehört Isolde Kahlenbrunner.
Und da war dieses klitzekleine Monogramm in der linken Ecke des Bodens: A.G.
„Fassen Sie das Ding bitte vorsichtig an. Es ist wertvoll. Antik.“
Jetzt erst fiel Anna Gesslein auf, dass auch die Stimme ihr bekannt vorkam, nicht nur das hochmütige Gesicht.
„Ich sammle Guckkästen“, antwortete Anna Gesslein bestimmt und fest. „Ich interessiere mich für dieses Kästchen hier und möchte es bitte in Ruhe anschauen.“
Anna wusste, dass sie eine taktische Unklugheit begangen hatte. Kein echter Sammler würde sein Interesse an einem Objekt offen zugeben, im Gegenteil. Er würde es verschleiern, um den Preis nicht hochzutreiben.
Die junge Händlerin wurde etwas freundlicher und murmelte: „Ja dann.“ Sie wandte sich dem attraktiven Standnachbarn zu, der wie sie in Flirtlaune zu sein schien.
Anna Gessleins Gedanken gingen weit in die Vergangenheit zurück, während sie das Guckkästchen betrachtete und vorgab, es fachmännisch zu prüfen, wie Sammler es mit Pretiosen zu tun pflegen.
Es war alles schon so lange her, und Anna Gessleins Gedankenreise ging in das Jahr 1954 zurück, in jenes vornehme Haus, die Villa in Erlenstegen, wo ihre Mutter als Putzfrau arbeitete.
Anna war mitgekommen, denn Mutter kränkelte, eine Bronchitis war nicht ausgeheilt worden, und Anna, obwohl erst 11 Jahre alt, half beim Putzen.
Isolde, die Tochter des Hauses, war etwa im gleichen Alter wie Anna, ein Jahr älter nur. Heute schien Isolde ausnahmsweise mal guter Laune zu sein. Sie streckte Anna diesmal nicht, wie sie es sonst immer tat, die Zunge heraus, wenn Anna in die Villa der Kahlenbrunners kam. Sie zog

Anna diesmal auch nicht an den Zöpfen, an ihren dicken, haselnussbraunen Zöpfen, auf die Isolde neidisch war, denn Isoldes Haare waren dünne Flusen von einer undefinierbaren Farbe, stumpf und glanzlos.
Isolde war heute ausgesprochen freundlich.
Vielleicht liegt es daran, dass Weihnachtszeit ist und die Boshaften nun ein bisschen friedfertig gestimmt sind, dachte die kleine Anna. Vielleicht hat das Christkind ein Wunder vollbracht an Isolde. Die wie verwandelt wirkende Tochter des Hauses führte Anna in den „Salon“, in dem der Weihnachtsbaum stand, der bis zur hohen Stuckdecke reichte. Im Jugendstilerker mit den bleiverglasten Fenstern, deren Muster mit den weißen Schwänen und den Seerosen Anna so liebte, waren Isoldes Geschenke aufgetürmt. Außenstehende hätten vermutet, dass hier mindestens vier Kinder beschert worden waren, aber Isolde war die einzige Tochter, das einzige Kind.
Eine große Puppenstube, welche die rechte Seite des Erkers einnahm, war mit allem ausgestattet, was das Kinderherz begehrt.
Auf dem großen ovalen Biedermeiertisch links davon lagen jede Menge Bücher: von den Wurzelkindern bis zum Kleinen Häwelmann und Peterchens Mondfahrt bis zu mehreren Bänden vom Trotzköpfchen. Dazu zwei Schildkrötpuppen, eine vornehme Puppe mit Echthaar, Schlafaugen und mit mehreren Kleidern zum Auswechseln, Ballettschuhe aus Satin und ein hellrosa Tütü, ein Plattenspieler mit Kinderschallplatten, ein Tennisschläger, ein riesiger Brummkreisel, der eine schöne Melodie spielte.
„Das ist Mozarts Kleine Nachtmusik“, sagte Isolde. „Du kennst das Lied nicht? Du weißt nicht, wer Mozart ist?“
Und sie gab ein hässliches Lachen von sich.
Anna kamen erste leise Zweifel am Weihnachtswunder.

Da wurde Isoldes Stimme wieder freundlicher und geradezu schmeichelnd.
„Und da drüben, weißt du, was das ist?“
Sie deutete auf eine Art Miniatur-Theater aus Papier, wunderhübsch bemalt und mit zwei Gucklöchern versehen.
Anna schüttelte den Kopf.
„Das ist ein Diorama“, erklärte Isolde mit wichtiger Miene. „Ein Guckkästchen.“
„Ein Guckkästla?“ wiederholte Anna.
„Guckkästla, Guckkästla“, äffte die Tochter des Hauses Anna nach, die wie ihre Mutter, die Putzfrau der Kahlenbrunners, Nürnberger Dialekt sprach.
„Wie viele Geschenke hast du eigentlich zu Weihnachten bekommen? Ich habe 45 gekriegt. Ich hab sie genau gezählt.“
„Drei.“
„Drei Geschenke? Das ist nicht wahr. Und was, wenn ich fragen darf?“
„Ein paar warme Hausschuhe, eine geringelte Mütze und einen Schal dazu.“
Anna schämte sich auf einmal, dabei war ihre Freude an Heiligabend so groß gewesen, als sie die schönen Sachen unterm kleinen Weihnachtsbaum fand.
Wieder lachte Isolde, sie hörte nicht mehr auf mit diesem hässlichen Lachen, das Anna weh tat.
„Du armer Teufel. Dann schau mal durch das Guckkästchen.“
Noch nie zuvor hatte Anna so etwas Schönes gesehen. Hübsche Damen in altmodischen, prachtvollen Kleidern spazierten in einem Park, um sie herum tollten weiße edle Hunde, ganz schlank, und junge Herren mit Spazierstöcken und mit hohen Zylinderhüten reichten den Damen höflich die Hand. Springbrunnen, große Urnen und Statuen

schmückten den Park, und die Büsche waren zu kleinen Kegeln und Kugeln gestutzt. Orangenbäumchen säumten die verschlungenen Wege des Parks.
„So, genug geguckt durch das „Guckkästla““, sagte Isolde brüsk, riss Anna das Guckkästchen aus der Hand und stellte es auf den Gabentisch zurück.
„Es gefällt mir eh nicht. Es ist so kindisch.“
Sie nahm die vornehme Puppe mit Echthaar und Schlafaugen vom Tisch und sagte: „Wenn du willst, darfst du mal über Amandas Haar streichen. Aber vorsichtig. Nicht so tollpatschig. Sind deine Finger sauber?“
Sie inspizierte Annas Hände, die vom Putzen ein bisschen rau waren.
„Nur einmal kurz“, befahl Isolde.
Während Anna zart über das glänzende Haar der Puppe strich, merkte sie, wie Isolde sie dabei kritisch musterte.
„Was würdest du dir denn aussuchen, wenn du dir was aussuchen dürftest?“
Die Frage kam lauernd.
„Das Tütü, den Plattenspieler, den Tennisschlager? Oder Amanda?“
„Nichts von allem“, antwortete Anna.
„Sondern?“
„Das Guckkästla.“
„Das Guckkästla?“ wiederholte Isolde ungläubig. Sie hatte offensichtlich nicht mit dieser Antwort gerechnet.
„Ha, das hättest du wohl gerne, aber es gehört mir. Alles gehört mir. So, und nun haben wir genug geguckt.“
Das Weihnachtswunder war Einbildung gewesen. So schnell konnte auch das Christkind ein boshaftes Mädchen nicht in ein liebes

verwandeln, dachte Anna, als sie nach getaner Arbeit mit ihrer Mutter nach Hause ging, in die kleine Wohnung in der Altstadt.
Anna kam auch am nächsten Tag mit in die Villa nach Erlenstegen, denn Mutter ging es eher noch schlechter als am Vortag.
Isolde und ihre Eltern verbrachten den Tag bei Isoldes Großeltern in Lauf.
In einem unbewachten Augenblick schlich sich Anna in den Weihnachtssalon. Sie hatte Glück, der große Raum war nicht abgeschlossen. Dies war ungewöhnlich, denn Isoldes Mutter misstraute dem „niederen Personal“. Sie verriegelte alles, was zu verriegeln war, wenn sie außer Haus ging. Anna näherte sich dem Guckkästla, schaute durch die Augenlöcher, konnte sich nicht satt sehen an den vornehmen Damen und Herren, den Orangenbäumchen, den Springbrunnen, den Statuen und den Urnen.
Anna drehte das Guckkästchen vorsichtig um, und auf dem Boden stand zu lesen: dieses Diorama gehört Isolde Kahlenbrunner. Anna wusste nicht, welche Eingebung sie dazu veranlasste, nach dem edlen Schreibstift mit der Goldfeder, der da auf dem reichen Gabentisch lag, zu greifen und klein, ganz klein, kaum lesbar, ihre Initialen in die linke Ecke des Bodens zu schreiben: A.G.  Anna Gesslein.
Ihr Herz klopfte ganz laut, als müsse es zerspringen.
Sie kam sich vor wie eine Verbrecherin, und schnell stellte sie das Guckkästchen zu den anderen Sachen zurück auf den Tisch.
Sie rannte aus dem Weihnachtssalon in die Küche zu ihrer Mutter, die gerade mit dem Polieren des Kahlenbrunnerschen Familiensilbers beschäftigt war. Mutter hustete und sah elend aus. Anna nahm einen silbernen Suppenlöffel und polierte ihn, bis sie sich fast in ihm spiegeln konnte. Das Unglück nahm seinen Lauf, als am nächsten Tag Isolde durch das Haus schrie, ihr schönes Guckkästchen sei gestohlen, und

sie kenne die Diebin: Anna, die begehrliche Blicke auf ihr „allerliebstes Geschenk“ geworfen und den Wunsch geäußert hatte, das Guckkästchen zu besitzen. Es konnte nur Anna sein.
Alle Unschuldsbeteuerungen Annas nützten nichts. Annas Mutter wurde fristlos entlassen, denn der Mutter einer hinterhältigen Diebin könne man in Zukunft nicht mehr Brot und Arbeit geben. Diese Undankbarkeit. Isoldes hämisches Gesicht, als Mutter mit gesenktem Blick wie eine Sünderin, Anna an der Hand führend, die Kahlenbrunnersche Villa verließ, in der sie fünf Jahre lang gearbeitet und sich oft krank zum Putzen geschleppt hatte.
Nie würde Anna dieses hämische Grinsen vergessen, und während sie neben Mutter herging, die abwechselnd weinte und hustete, kam ihr der Gedanke, dass Isolde das Guckkästchen versteckt hatte, dass alles geplant und nichts anderes war als das Spiel eines gelangweilten, verwöhnten Mädchens. Aber nichts davon kam über ihre Lippen.
Mutter, das fühlte Anna, teilte ihren Verdacht. Es wurde nie mehr über die Familie Kahlenbrunner gesprochen, nie mehr über die vornehme Villa in Erlenstegen.
Mutter starb sechs Jahre später mit nur 41 Jahren.
Anna, deren Vater im Krieg vermisst war, stand nun verwaist da, doch eine alleinstehende Augsburger Tante nahm sich der Nichte an und ermöglichte ihr einen ordentlichen Schulabschluss und eine Ausbildung zur Arzthelferin.
Seltsam, dachte Anna Gesslein, als sie an diesem Spätherbsttag am Flohmarktstand das Guckkästchen, „ihr Guckkästla“, in der Hand hielt. Seltsam. Isolde war nun tot. Isolde, die ihrer Enkelin „all den Kram und Plunder“ vererbt hatte. Woran sie wohl gestorben war? Mit 65 Jahren, nicht sehr alt war sie geworden.

„Na, was ist jetzt?“ Isoldes schneidende Stimme, nein, die Stimme der Enkelin, die der Großmutter so sehr glich, riss Anna jäh aus ihren Erinnerungen.

„Wenn Sie es nicht nehmen, dann stellen Sie es vorsichtig, aber sehr vorsichtig, zurück!“

Sie fügte hinzu:

„Es kostet 150 Euro.“

„Ich nehme es“, sagte Anna ohne zu zögern.

Der jungen Frau, die damit gerechnet hätte, dass diese merkwürdige Kundin wenigstens handeln würde, wie auch die anderen Kunden an diesem Tag es taten, verschlug es die Sprache.

„Es gehört mir sowieso schon lange“, sagte Anna Gesslein zu der verblüfften Verkäuferin.

Sie nahm das Guckkästla und ging Richtung Parkplatz zu ihrem Auto zurück.

Ein Windstoß fuhr in einen Haufen trockener Blätter.

Bald würde die Adventszeit beginnen. Und bald wäre Weihnachten.

---

Aus der Anthologie „Das Nürnberger Weihnachtsbuch“, 2011 Wellhöfer Verlag, Mannheim; 12,95 Euro

ISBN 978-3-95428-225-8

Hier können Sie mit einem Klick das Buch direkt bestellen:

https://www.amazon.de/Das-N%C3%BCrnberger-Weihnachtsbuch-Anne-Hassel/dp/3939540749